

KLAUS-JÜRGEN TILLMANN

SÖHNE UND TÖCHTER IN DER FAMILIE

ZUR GESCHLECHTSSPEZIFISCHEN SOZIALISATION IM JUGENDALTER

Die Jugendforschung der 70er und 80er Jahre hat sich vor allem als Subkulturforschung betätigt: Ihr Interesse richtet sich sehr stark auf die öffentlich präsentierten Jugendstile, auf Punker, Rocker und Skinheads (vgl. z. B. *Clarke* u. a. 1979), auf Fußballfans (vgl. *Heitmeyer/Peter* 1985) und Hausbesetzer (vgl. *Breyvogel* 1983). Daß sich die Forschung damit auf die männlich dominierten Formen des Jugendlebens konzentriert hat, wurde von Jugendforscherinnen schon sehr bald kritisiert (vgl. *McRobbie/Garber* 1979; *Ostner* 1986). Diese Autorinnen haben darauf aufmerksam gemacht, daß weibliche Jugendliche nur sehr selten in aggressiv getönter Weise öffentlich auftreten, daß sie hingegen häufiger im familiären Kontext eine „Kultur der vier Wände“ (*McRobbie/Garber* 1979, S. 224) praktizieren. Um zu Hause gemeinsam mit Freundinnen Musik zu hören und dabei einen „Starkult“ zu pflegen, „braucht es nur ein eigenes Zimmer, einen Plattenspieler und die Erlaubnis, Freunde einzuladen“ (ebenda, S. 234). Solche und ähnliche Lebens- und Handlungsformen junger Mädchen sind aber – weil unspektakulär und nicht-öffentlich – meist gar nicht in den Blick der Jugendforscher geraten.

Diese Kritik an einer Jugendforschung, die weibliche Lebenswelten viel zu wenig zur Kenntnis nimmt, hat offensichtlich Wirkung gezeigt: Seit Beginn der 80er Jahre werden immer häufiger Untersuchungen vorgelegt, in denen die unterschiedlichen Lebenssituationen von Jungen und Mädchen, in denen das Verhältnis der Geschlechter zueinander eingehend behandelt werden. Im folgenden soll ein Überblick über die

Ergebnisse dieser geschlechtsspezifisch orientierten Jugendforschung gegeben werden. Dabei konzentrieren wir uns bewußt auf den Bereich, der jenseits der spektakulären Orte der (männlich dominierten) Jugendkultur liegt, der aber für beide Geschlechter von großer Bedeutung ist: auf das Leben in der Familie.

FAMILIE ALS LEBENSORT

Soziologische Untersuchungen weisen aus, mit welchem Wandel der Familienstrukturen wir es in der Bundesrepublik, insbesondere seit den 60er Jahren zu tun haben: Es wird seltener und später geheiratet, zugleich werden Ehen wesentlich häufiger als früher geschieden. Daraus ergibt sich, daß immer mehr Erwachsene als Alleinstehende leben – und daß der Anteil alleinerziehender Eltern erheblich gewachsen ist. Innerhalb der Ehen werden weniger Kinder geboren, so daß die Familien kleiner sind als früher: Ein- und Zweikind-Familien überwiegen bei weitem (vgl. *Nave-Herz* 1988, S. 73 ff.). Die Ehefrau als „Nur-Hausfrau“ wird immer seltener, und auch Mütter von Kindern sind inzwischen zu mehr als 40 % (teilzeit-)berufstätig (vgl. *Jugendbericht* 1986, S. 10 ff.; *Klemm* u. a. 1990, S. 46 ff.). Wenn man mit diesem Bild der sich langsam auflösenden „traditionellen Familie“ an die Jugendforschung der 80er Jahre herangeht, erlebt man einige Überraschungen:

Repräsentative Studien zeigen zunächst einmal, daß der übergroße Teil der Jugendlichen in der elterlichen Fa-

milie lebt. Bei den 15- bis 18jährigen sind es etwa 97 % (vgl. *Jugendwerk* 1985/5, S. 171; *Seidenspinner/Burge* 1982, Tab. 36; *Allerbeck/Hoag* 1985 S. 54). Erst vom 19. Lebensjahr an wird der Auszug aus dem Elternhaus zu einem quantitativ bedeutsamen Ereignis: er wird von den Mädchen im Durchschnitt etwas früher vollzogen als von den Jungen; denn der zu „erwartende Mehraufwand an Arbeit beim selbständigen Wohnen (hindert) Jungen eher als Mädchen daran, sich nach einer eigener Wohnung umzutun“ (*DJI* 1989 S. 138). Bei den 21- bis 22jährigen lebt dann etwa die Hälfte weiterhin zu Hause, die andere Hälfte hingegen wohn unabhängig von den eigenen Eltern (*Jugendwerk* 1985/5, S. 171). Die aller meisten Jugendlichen leben mit Vater und Mutter in einer Familie. Dabei ist der Anteil dieser vollständigen „Ursprungsfamilien“ unerwartet hoch: In der jüngsten Repräsentativstudie zu dieser Frage (1983) wurde ermittelt, daß 80 % der 15- bis 19jährigen mit beiden Eltern im selben Haushalt zusammen wohnen!). Dieser Anteil ist seit 1962 nicht etwa gefallen, sondern um 10 Prozentpunkte gestiegen (*Allerbeck/Hoag* 1985, S. 54). Von den 1982 befragten 15- bis 19jährigen Mädchen (vgl. *Seidenspinner/Burger* 1982, Tab. 36) lebten sogar 87 % bei beiden Eltern, lediglich 10 % nur bei einem Elternteil (fast ausnahmslos bei der Mutter). Trotz steigender Scheidungsquoten und angeblich steigender Neigung zum früheren Auszug gilt damit für die 80er Jahre die Herkunftsfamilie, bestehend aus Vater, Mutter und Kind(ern), bleibt bis zum 20. Lebensjahr für die große Mehrheit der Jugendlichen der alltäglich-

Wohn- und Lebensort. Auch die Ergebnisse zur Geschwisterzahl überraschen: Nur eine Minderheit dieser Jugendlichen (ca. 15%) lebt als Einzelkind. Etwa ein Drittel wächst mit einem Geschwisterteil auf, fast die Hälfte mit mehreren Geschwistern (vgl. *Seidenspinner/Burger* 1982, Tab. 106; *Zinnecker* 1985, S. 290f.). Die Familie, in der die große Mehrheit der Jugendlichen aufwächst, besteht somit aus vier oder mehr Personen. Wenn *Liebau* (in diesem Heft) hiervon abweichende Daten über die durchschnittliche Kinderzahl mitteilt, so ist zu berücksichtigen: Die Eltern der hier befragten Jugendlichen wurden etwa um 1940 geboren, sie haben überwiegend zu Beginn der 60er Jahre geheiratet. Die insgesamt festzustellenden Tendenzen des familiären Wandels, die eingangs skizziert wurden, dürften diese Elterngeneration nur sehr abgeschwächt erreicht haben.

FAMILIEN- BEZIEHUNGEN: DIE MUTTER STEHT IM MITTELPUNKT

Die Familie stellt den Jugendlichen nicht nur die materielle Basis ihrer Existenz bereit, sie ist zugleich der personelle Rahmen für kontinuierliche Unterstützung und emotionale Geborgenheit. Zwar werden mit zunehmendem Alter immer mehr Bereiche des Alltags außerhalb der Familie gelebt und auch aus der Unterhaltung mit den Eltern ausgeklammert; doch dieser (notwendige) Prozeß der Distanzierung und Ablösung steht nicht im Gegensatz zu der Erwartung, daß die Eltern gerade in dieser Phase Ansprech- und Lebenspartner sein mögen. Übereinstimmend berichten die Untersuchungen, daß vor allem die Mütter diesen Anspruch weitgehend erfüllen. Söhne wie Töchter erklären immer wieder, daß sie vor allem zur Mutter ein gutes Verhältnis haben, daß sie sie als Vertrauensperson sehen, daß sie mit ihren Sorgen zu ihr gehen können (vgl. *Engel/Hurrelmann* 1989, S. 51 ff.). Demgegenüber fällt die Beziehung zum Vater weit ab. In der *Sinus*-Studie erklärten die meisten männlichen Jugendlichen zwischen 15 und 17, die Mutter sei ihre wichtigste Vertrauensperson (63%), es folgen die Freunde (56%), erst dann kommt der Vater (39%). Bei den Mädchen finden sich ähnlich hohe Werte für Gleichaltrige und für die Mutter, die Beziehung zum Vater wird mit 29% hingegen deutlich schlechter bewertet (*Sinus* 1985, S. 77). Bei den 18- bis 21jährigen Mädchen nennen 54% die Mutter, aber nur noch 16% den Vater. Was das persönliche



Gespräch angeht, gerät insbesondere bei den Töchtern der Vater schon sehr bald in eine Randposition. All diese Studien zeigen übereinstimmend ein „weitgehend vertrauensvolles und liebevolles Verhältnis zwischen Jugendlichen und ihrer Mutter. Die Beziehung zum Vater ist nicht ganz so ungetrübt. Mädchen haben ... ein distanzierteres Verhältnis zu ihrem Vater als Jungen ... Beide Geschlechter ... bemängeln beim Vater häufiger als bei der Mutter, daß er ihnen selten seine Zuneigung zeigt“ (*DJI* 1989, S. 125).

Was in den repräsentativen Studien

gefunden wurde, spiegelt sich auch in einer Fallstudie bei Hauptschülern wieder: Die Achtkläßler dieser Untersuchung werden aufgrund ihrer Verhaltens- und Einstellungsmuster von den Forschern entweder als „familienzentriert“ oder als „subkulturorientiert“ eingeordnet. Wenn es um die Besprechung persönlicher Probleme geht, steht bei den familienzentrierten Jugendlichen die Mutter an erster Stelle (49%), gefolgt von Freund oder Freundin. Dabei erweist sich das Verhältnis von Töchtern und Müttern als besonders eng. Bei den subkulturorientierten

Jugendlichen stehen hingegen die Freunde/Freundinnen an erster Stelle, danach kommt die Mutter. Väter nehmen bei beiden Gruppen eine nachgeordnete Position ein, bei den subkulturorientierten Jungen werden sie nur noch von 9 % genannt (vgl. *Projektgruppe* 1977, S. 248).

All diese Untersuchungen verweisen zum einen darauf, daß Väter von den Jugendlichen – insbesondere von den Töchtern – viel zu selten als verständnisvolle Gesprächspartner erlebt werden. Sie zeigen zum anderen, daß die Mutter-Tochter-Beziehung häufig besonders innig, besonders vertraut und intim ist. Dies gilt vor allem für die 14- und 15jährigen Mädchen, die noch keine festen Jungenfreundschaften haben. Viele dieser Mädchen „haben eine enge Mutterbeziehung; sie identifizieren sich weitgehend mit ihrer Mutter und das heißt auch, daß sie sich ihr gegenüber wenig abgrenzen“ (*Burger/Seidenspinner* 1988, S. 119). Dabei mag neben den psychologischen Momenten auch ein zeitlicher Faktor eine Rolle spielen: Mütter sind viel häufiger zu Hause anwesend als ihre Ehemänner – und auch die Töchter verbringen ihre Freizeit viel häufiger in der Familie als ihre Brüder (vgl. *Sinus* 1985, S. 110 ff.; 6. *Jugendbericht* 1984, S. 101 ff.). Mit dem Verweis auf die Innigkeit der Mutter-Tochter-Beziehung wird aber auch plausibel, daß die Ablöseprozesse in dieser Beziehung häufig besonders schwierig, konfliktreich und langdauernd sind. Psychologische Untersuchungen haben sich nicht zuletzt deshalb eingehend mit dieser Mutter-Tochter-Beziehung befaßt (vgl. z. B. *Hammer* 1979; *Friday* 1979). Die Behauptung, die Mutter-Tochter-Beziehung sei „bislang ein noch wenig untersuchtes Gebiet“ (*Cramon-Daibler* 1984, S. 120), ist demnach spätestens seit der Arbeit über „Töchter und Mütter“ von *Burger/Seidenspinner* (1988) deutlich zu relativieren. Während die vorliegende Forschung somit auf eine spezifische Problemlage der heranwachsenden Tochter aufmerksam macht, bleiben in den Untersuchungen die Familienbeziehungen der heranwachsenden Söhne eher im Dunkeln.

HAUSARBEIT: MÄNNER ALS GÄSTE, FRAUEN ALS PERSONAL

Durch den Haushalt einer Familie wird nicht nur die individuelle Reproduktion (Essen, Schlafen) gesichert, sondern auch Wohlbefinden und entspannte Häuslichkeit geschaffen. Um

dies immer wieder herzustellen, bedarf es erheblicher Arbeiten: Kochen, Putzen, Waschen, Aufräumen, Einkaufen – aber auch, weniger funktional – Blumen pflegen, den Sonntagskuchen backen, mit den Kindern spielen. Diese Arbeiten gelten traditionell als Aufgabe der Frau, als „Hausfrau“ wird daraus ein Quasi-Beruf. Ob in einer Familie traditionelle Rollenverteilungen vorherrschen, ob Mädchen und Jungen im Alltag auf ihren geschlechtsspezifisch angestammten Platz vorbereitet werden, läßt sich an keinem Indikator besser erkennen als an der Verteilung der Hausarbeit. Die Repräsentativstudien zeigen zunächst, daß die Diskussion über den Wandel der Geschlechterrolle die innerfamiliäre Arbeitsteilung bisher kaum erreicht hat: „In den elterlichen Haushalten herrscht die traditionelle Aufgabenverteilung beinahe ausnahmslos vor. Die Mutter putzt, kocht und kauft ein, während ‚Geld verdienen‘ und ‚kleine Reparaturen‘ zu den Aufgaben des Vaters gehören“ (*Allerbeck/Hoag* 1985 a, S. 114). Hierfür das Beispiel des „Saubermachens“ – das sich in ähnlicher Weise beim Kochen, Einkaufen usw. wiederholt: Nur 1 % der Jugendlichen sagen, daß dies hauptsächlich vom Vater erledigt wird; 12 % sagen, daß diese Arbeit von beiden Elternteilen gemacht wird; aber 86 % berichten, daß dies überwiegend oder ausschließlich von der Mutter erledigt wird (ebenda, S. 115, ähnlich *Seidenspinner/Burger* 1982, Tab. 38 f.). Diese Zahlen müssen allerdings vor dem Hintergrund der Erwerbstätigkeit von Vater und Mutter gesehen werden: Während die Väter fast ausnahmslos ganztätig berufstätig sind, trifft das nur für eine Minderheit der Mütter dieser Jugendlichen zu: In der Stichprobe von *Allerbeck/Hoag* (1985, S. 122) sind nur 24 % der Mütter ganztags berufstätig, 31 % arbeiten teilzeit, 45 % sind nicht berufstätig.

Jugendliche, die in den 80er Jahren aufgewachsen sind, erleben in ihrer Familie somit eine traditionelle, z. T. rigide Rollenteilung: „Die Mutter werkelt emsig – noch um eine Stufe schneller, wenn sie erwerbstätig ist“ (*Cramon-Daibler* 1984, S. 137), der Vater hält sich weitgehend heraus. Daß mit diesen „Modellen“ Sozialisationswirkungen für die Heranwachsenden verbunden sind, liegt auf der Hand. Bemerkbar macht sich dies ganz unmittelbar in dem Ausmaß, in dem sich die Jugendlichen – die Söhne und Töchter – selbst an der Hausarbeit beteiligen. In der *Shell-* Jugendstudie 1981 wurde differenziert nachgefragt, welche Hausarbeiten von den Jugendlichen in welcher Häufigkeit verrichtet werden: 70 % der Mädchen, aber nur 40 % der Söhne räumen ihr

Zimmer selbst auf. 70 % der Jungen, aber nur 19 % der Mädchen helfen „nie“ beim Kochen; 82 % der Mädchen, aber nur 34 % ihrer Brüder sind in den Hausputz einbezogen. Zum Wäschewaschen werden 8 % der Jungen, aber 49 % der Mädchen herangezogen (vgl. *Jugendwerk* 1981/1, S. 333). Die schichtenspezifische Aufgliederung dieser Daten zeigt, daß diese Unterschiede in allen sozialen Kreisen der Bevölkerung vorkommen – in der Unterschicht allerdings besonders massiv: Im Haushalt nicht zu helfen – das ist vor allem „bei den Jungen aus der Unterschicht und bei Jungen mit Hauptschulniveau üblich“ (ebenda, S. 335). Die Mädchen-Studie kommt zu ganz ähnlichen Ergebnissen: Ob Einkaufen, Kochen oder Putzen – die Söhne halten sich noch stärker raus als ihre Väter. Die Töchter hingegen werden in bemerkbarer Weise eingebunden – insbesondere dann, wenn die Mütter ganztags berufstätig sind: Etwa 50 % der 15- bis 17jährigen Mädchen verrichten bis zu vier Hausarbeitsstunden wöchentlich, ca. 40 % zwischen 5 und 10 Stunden, weitere 6 % werden noch stärker herangezogen (*Seidenspinner/Burger* 1982, Tab. 42). Präzise Vergleichszahlen für Jungen gibt es nicht, doch generell antworten sie auf entsprechende Fragen fast immer mit „selten“ oder „nie“ (vgl. *Jugendwerk* 1981/1, S. 333). Aus dieser höheren häuslichen Arbeitsbelastung der sehr viele Mädchen unterliegen, ergeben sich zwangsläufig zeitliche Einschränkungen. Insofern ist es nicht verwunderlich, daß Mädchen deutlich seltener als Jungen angeben, „sehr viel“ bzw. „genug“ Freizeit zu haben (vgl. *Sinus* 1985, S. 106). Während somit nicht wenige Mädchen das Problem haben einer Überforderung ihrer Arbeitskraft begegnen zu müssen, besteht bei der 15- bis 16jährigen Jungen die Hauptsorge,

„ob durch die Mithilfe im Haushalt nicht ihre männliche Identität Schaderleidet. Ihre Statusprobleme verschärfen sich nicht zuletzt dadurch, daß viele Arbeit zu Hause unter der Führung der Mütter und manchmal der älterer Schwester geschehen. Deshalb entwickeln sie eine Reihe von Taktiken, sich den Ansprüchen der weiblichen Familienmitglieder so weit wie möglich zu entziehen“ (*Projektgruppe* 1977, S. 282 f.).

Fragt man nach den Auswirkungen dieser ungleichen Lebenssituation, so wird zunächst auf ein innerfamiliäres Konfliktpotential verwiesen. Zugespielt formuliert:

„Mädchen sehen an ihren Brüdern und Vätern, daß es zwei verschiedenen Parteien im Familienstaat zu geben scheint; die eine hat gefälliger zu arbei-

ten, damit sich die andere Partei ihrer Bequemlichkeit und anderen Interessen widmen kann. Dagegen müssen sie sich wehren“ (Cramon-Daibler 1984, S. 136).

Nun führen die Töchter ihre Abgrenzungsgefechte keineswegs mit den Nutznießern der Hausarbeit, mit den Vätern oder Brüdern, sondern – paradoxerweise – mit der eigenen Mutter; denn diese klagt bei ihnen ja die Hausarbeitsleistungen ein. Kurz: „Das Drama zwischen Töchtern und Müttern hat einen konkreten Gegenstandsbereich: die Hausarbeit“ (ebenda, S. 136).

Daß die Mädchen später in der eigenen Familie die Frauenrolle – was die Hausarbeit betrifft – deutlich anders spielen wollen, zeigen *Allerbeck/Hoag*: „Zu gleichen Teilen von Mann und Frau erledigt“ werden soll dann das Einkaufen (78%), das Geld verdienen (70%), aber auch das Putzen und Kochen (jeweils ca. 55%). Viele der Mädchen setzen sich in ihrem Zukunftsbild damit von der Frauenrolle ab, die sie selber zu Hause erleben. Welche neue Konfliktlinie sich damit allerdings eröffnet, zeigen die Antworten ihrer zukünftigen Partner – der gleichaltrigen Jungen. Sie haben in allen Punkten weit weniger egalitäre Vorstellungen von der Verteilung der Berufs- und Familienarbeit als die Mädchen (vgl. 1985, S. 115).

Insgesamt zeigt die Analyse zur Hausarbeit vor allem auf, in welcher ambivalenten Situation die heranwachsenden Mädchen stecken: Die zeitlich stärkere Belastung führt zu einem Konfliktpotential innerhalb der sonst eher innigen Mutter-Tochter-Beziehung, die Tochter lernt gleichzeitig Übernahme und Widerstand gegen die traditionelle Frauenrolle. Für die jungen Männer hingegen scheint dies alles relativ problemlos zu sein: Von ihnen wird wenig gefordert; Einschränkungen werden ihnen kaum zugemutet. Anlässe zur Infragestellung der eigenen privilegierten Geschlechterrolle werden kaum geboten – obwohl gerade dieses Feld sich dazu hervorragend eignen würde.

AUSGEHKONTROLLE: DIE VÄTER SCHALTEN SICH EIN

Das Jugendalter gilt als die Zeit, in der sich die innerfamiliären Konflikte zwischen Eltern und Heranwachsenden zuspitzen, in der sich die Jugendlichen auch über Auseinandersetzungen ihre Unabhängigkeit erkämpfen. Eine Vielzahl gleichgelagerter Ergebnisse läßt allerdings den Schluß zu, daß in den 80er Jahren besonders harte Auseinandersetzungen eher seltener geworden sind, daß in einem liberalisierten Erziehungs-



klima das wechselseitige Verständnis füreinander gewachsen ist, daß die Ablösekonflikte insgesamt an Schärfe verloren haben (vgl. *Schütze* 1988, S. 239 ff.). Trotz dieser Tendenz gibt es aber in den Familien nach wie vor Felder, die zwischen den Generationen konfliktuell umkämpft sind. Neben der Hausarbeit sind hier vor allem die Schulleistungen, das Rauchen, die Haarfrisur und das Taschengeld zu nennen. Die *Shell*-Studie 1985 hat aufgezeigt, daß etliche dieser Konfliktpunkte Jungen wie Mädchen in gleicher Weise betreffen. So scheint die elterliche Kritik an der (schlampigen) Kleidung und an der (lauten) Musik keine Geschlechtsunterschiede zu kennen (vgl. *Zinnecker* 1985, S. 108). Darüber hinaus bekom-

men männliche Jugendliche mit ihren Eltern vor allem Streit wegen (mangelnder) Schulleistungen und (schlechter) Umgangsformen; Mädchen hingegen haben zusätzlichen Ärger vor allem wegen des abendlichen Ausgehens und weger ihrer Jungenbekanntschaften.

Unter geschlechtsspezifischem Aspekt interessieren hier vor allem die Bereiche, bei denen sich erhebliche Unterschiede zeigen. Dabei fallen die Streitfälle ins Auge, die eng mit dem erotisch-sexuellen Erfahrungsbereich verknüpft sind: 15- bis 19jährige Mädchen haben schärfere Ausgangsbeschränkungen als die gleichaltrigen Jungen (vgl. *Jugendwerk* 1981/1, S. 98), zugleich haben sie deshalb häufiger mit den Eltern Ärger als ihre Brüder. 56%

Kinderarbeit



Thailand:

Goi mag Süßigkeiten nicht. Sie will lernen.

Jeden Morgen leert Goi für die Besitzerin der kleinen Süßwarenfabrik in Bangkok den Nachttopf aus. Dann muß sie Eier aufschlagen. Oft zwölf Stunden lang. Ihre Freundin schleppt unterdessen Zucker für die Herstellung von Süßigkeiten herbei. Nach dem harten Arbeitstag verlangt die Chefin noch, daß Goi ihr die Füße massiert.

Goi reicht's. Statt ständig zu schufteln, würde sie viel lieber lesen und schreiben lernen. terre des hommes ermöglicht Kinder wie Goi, das Lesen zu lernen. Geben Sie arbeitenden Kindern eine Chance. Unterstützen Sie terre des hommes. Spenden* bitte unter dem Stichwort: "Kinderarbeit Thailand (F)" auf unser Konto. Wir halten Sie über unsere Arbeit auf dem laufenden.



terre des hommes

Hilfe für Kinder in Not

Postfach 4126, 4500 Osnabrück
Spendenkonto 700

Bank für Gemeinwirtschaft Osnabrück
* Spenden steuerlich absetzbar

der Mädchen geben an, schon einmal mit ihren Eltern Streit wegen ihrer Jugendbekanntschaften gehabt zu haben; hingegen hat es nur bei 33% der Jungen vergleichbaren Ärger gegeben (vgl. ebenda, S. 118). Fragt man die Mädchen, so bestätigen sie, daß sich hier ein besonderes Konfliktpotential aufbaut. Als Problempunkte zwischen Töchtern und Eltern werden von ihnen zwei Hauptbereiche genannt: Der eine dreht sich ums Aufräumen und die Hausarbeit, der andere – noch gewichtigere – um das Weggehen und Nachhausekommen, um Freunde und Jungenbekanntschaften: Probleme mit den Eltern gibt es, weil die Mädchen „zu wenig zu Hause“ sind, weil sie „zu spät nach Hause kommen“, weil die Eltern den „Freund nicht mögen“ (Seidenspinner/Burger 1982, S. 43 ff.). Daß diese geschlechtsspezifischen Unterschiede auch schon bei Vierzehnjährigen von Bedeutung sind, macht die Hauptschüler-Fallstudie deutlich. Massive Schwierigkeiten mit den Ausgehzeiten haben vor allem die „subkulturorientierten“ Mädchen: Weil die Eltern gerade diese Töchter für besonders gefährdet halten, unterliegen sie fast ausnahmslos einer scharfen abendlichen Ausgehkontrolle. Die meisten Mädchen fügen sich den Verboten nur widerwillig, zugleich probieren sie aus, wieweit sich diese ohne allzu große Folgen übertreten lassen (vgl. Projektgruppe 1977, S. 259). Vor diesem Hintergrund verwundert es nicht, daß diese Mädchen weit mehr Konflikte in der Familie haben als alle anderen Jugendlichen dieser Untersuchung.

In diese Konflikte um das Weggehen und Nachhausekommen der Töchter schalten sich nun auch die Väter ein. Die Mädchen berichten, wie streng die Väter auch auf kurze Verspätungen reagieren und welch harte Strafen (Hausarrest) gelegentlich ausgesprochen werden. Zugleich erzählen sie, wie es ihnen mit geschlechtsspezifischen Überredungstaktiken dann häufig doch gelingt, ihre Väter wieder „rumzukriegen“ (vgl. ebenda, S. 274). Die repräsentative Mädchen-Studie macht deutlich, daß diese väterlichen Handlungsweisen typisch sein dürften: Während es die Väter wenig interessiert, ob die Tochter auch die Hausarbeit mitträgt, schalten sie sich bei der Frage des abendlichen Weggehens, der „richtigen“ oder „falschen“ Jungenfreundschaften massiv ein. Konfliktgespräche mit den Töchtern führen sie darüber genauso häufig wie die Mütter (vgl. Burger/Seidenspinner 1988, S. 106). Fallstudien über Konflikte im Elternhaus bringen immer wieder Beispiele, daß Mütter und Väter vor allem mit ihren 14- bis 17jährigen Töchtern über das unkontrollierte Entfernen aus der Familie in Streit geraten



(vgl. z. B. Sander/Vollbrecht 1985, S. 79 ff.). In einer Studie über jugendliche Ausreißer(innen) wird deutlich, daß hier der Auslöser für das „Abhauen“ von Mädchen liegt:

„Als Anlässe des Weglaufens werden von Mädchen immer wieder – schon fast stereotyp – Beschränkungen hinsichtlich Ausgehzeiten und Kontrolle ihres Freundeskreises genannt“. Dazu wird dann die Aussage eines Mädchens zitiert: „Da wollt ich mal so raus und so und da wollt er mir das verbieten, mit meiner Freundin wegzugehen. Meint er, es wär schlechter Umgang und so. Da bin ich dann abgehauen, da war ich 3 Tage weg“ (Elger u. a. 1984, S. 104f.).

Die Untersuchungen lassen den Schluß zu, daß trotz aller Liberalisierungen des Familienklimas und trotz der Veränderungen der Sexualmoral in den 70er Jahren hier nach wie vor ein Feld der Ungleichbehandlung von Mädchen und Jungen besteht: Die erwachende Sexualität der Mädchen scheint in den Augen vieler Eltern gefährlicher und problematischer zu sein als die der Jungen. Eltern reagieren darauf nicht nur mit aufklärenden Gesprächen, sondern auch mit verschärfter Kontrolle. Daß sich in diese Kontrolle die Väter besonders stark einschalten, mag mit der unterstellten Bedeutung dieses Problems erklärt werden. Es hängt aber wohl auch mit verdeckten Eifersuchtsstrukturen zusammen, von denen einige Mädchen in den Fallstudien von Kieper/Lübbers (1982, S. 230 ff.) berichten: Der neue Freund wird als Konkurrent um die Liebe der Tochter empfunden, ohne daß der Vater sich und anderen dies einzugestehen vermag. Während er seine Verbote mit Sorge und Fürsorge begründet, spürt die Tochter die „Doppelbödigkeit“, die dahintersteckt, und rebelliert dagegen.

Die Feststellung, daß auch in der

1984). Es dürfte dennoch verfrüht sein, dies als eine Abkehr der Jugendforschung von ihrer männlichen Zentrierung anzusehen; denn in der eher dürftigen Analyse der familiären Situation männlicher Jugendlicher spiegelt sich wohl eher die „Kehrseite“ dieser Zentrierung wider: Weil die Familie als „weibliche Domäne“ angesehen wird, gilt sie in den Augen der männlichen Jugendlichen häufig als eher nebensächlicher Aufenthaltsort. Es spricht einiges dafür, daß männliche Jugendforscher diese Sichtweise „ihrer Jungen“ allzu häufig übernommen und deshalb die familiäre Situation (und damit die weiblich bestimmte Lebenswelt) an den Rand ihres Forschungsinteresses gerückt haben.

ANMERKUNG

¹⁾ Die bundesweiten Repräsentativstudien stammen allesamt aus der 1. Hälfte der 80er Jahre – die jüngsten wurden 1983/84 durchgeführt (Allerbeck/Hoag 1985; Jugendwerk 1985; DJI 1989). Ob sich seitdem ein Wandel in der familiären Sozialisation vollzogen hat, muß bis zur Vorlage jüngerer Untersuchungen offenbleiben.

LITERATUR

Allerbeck, K./Hoag, W.: Jugend ohne Zukunft? München 1985
 Bilden, H./Diezinger, A.: Historische Konstitution und besondere Gestaltung weiblicher Jugend – Mädchen im Blick der Jugendforschung. In: Krüger, H. H. (Hrsg.), Handbuch der Jugendforschung, Leverkusen 1988, S. 135–155
 Breyvogel, W. (Hrsg.): Autonomie und Widerstand. Zur Theorie und Geschichte des Jugendprotests. Essen 1983
 Burger, A./Seidenspinner, G.: Töchter und Mütter. Ablösung als Konflikt und Chance. Opladen 1988
 Clarke, J. u. a.: Jugendkultur als Widerstand. Frankfurt/M. 1979
 Cramon-Daiber, B.: Ablösungskonflikte zwischen Töchtern und Müttern. In: Gravenhorst, L. u. a., Lebensort Familie (Bd. 2 von „Alltag und Biografie von Mädchen“) Opladen 1984, S. 115–150
 Deutsches Jugendinstitut: Familienalltag. Frauensichten – Männersichten. Reinbek 1989
 Elger, W. u. a.: Ausbruchsversuche von Jugendlichen. Selbstaussagen – Familienbeziehungen – Biografie. Weinheim/Basel 1984
 Engel, V./Hurrelmann, K.: Psychosoziale Belastung im Jugendalter. Berlin/New York 1989
 Friday, N.: Wie meine Mutter. Frankfurt 1979
 Göbel, E.: Mädchen zwischen 14 und 18. Hannover 1964
 Hammer, S.: Töchter und Mütter. Über die Schwierigkeit einer Beziehung. Frankfurt/M. 1978
 Heitmeyer, W./Peter, J.: Jugendliche Fußballfans. Weinheim/München 1988

Jugendwerk der Deutschen Shell (Hrsg.): Jugend '81. 4 Bände. Hamburg 1981
 Jugendwerk der Deutschen Shell (Hrsg.): Jugendliche und Erwachsene '85. 5 Bände. Opladen 1985
 Kieper, M.: Selbstkontrolle, Selbstbehauptung, Sexualität. Eine Dokumentation von Interviewaussagen 14- bis 15-jähriger Jugendlicher. In: Zeitschrift für Pädagogik, Heft 2/1984, S. 169–189
 Kieper, M./Lübbers, J.: Vierzehnjährige Jugendliche berichten über ihre Probleme. Forschungsbericht (Manuskript), Göttingen 1982
 Klemm, K. u. a.: Bildungsgesamtplan '90. Ein Rahmen für Reformen. Weinheim/München 1990
 Küppers, W.: Mädchentagebücher der Nachkriegszeit. Ein kritischer Beitrag zum sog. Wandel der Jugend. Stuttgart 1964
 Ostner, I.: Die Entdeckung der Mädchen. In: Kölner Zeitschrift für Soziologie und Sozialpsychologie 38 (1986), S. 353–371
 McRobbie, A./Garber, J.: Mädchen in den Subkulturen. In: Clarke, J. u. a., Jugendkultur als Widerstand, Frankfurt/M. 1979, S. 217–237
 Naver-Herz, R. (Hrsg.): Wandel und Kontinuität der Familie in der Bundesrepublik Deutschland. Stuttgart 1988
 Projektgruppe Jugendbüro: Die Lebenswelt von Hauptschülern. Ergebnisse einer Untersuchung. München 1977 (2. Aufl.)
 Sander, U./Vollbrecht, R.: Zwischen Kindheit und Jugend. Träume, Hoffnungen und Alltag 13- bis 15-jähriger. Weinheim/München 1985
 Schütze, Y.: Jugend und Familie. In: Krüger, H. H. (Hrsg.), Handbuch der Jugendforschung, Leverkusen 1988, S. 233–247
 Sechster Jugendbericht. Alltag und Biografie von Mädchen, Bd. 16. Bericht der Sachverständigenkommission. Opladen 1988 (Erstveröffentlichung Bonn 1984)
 Siebter Jugendbericht: Jugendhilfe und Familie. Bericht der Sachverständigenkommission. Bonn 1986
 Seidenspinner, G./Burger, A.: Mädchen '82 (Studie im Auftrag der Zeitschrift „Brigitte“), Hamburg 1982
 Sinus-Institut: Jugend privat. Verwöhnt? Bindungslos? Hedonistisch? Opladen 1985.
 Zinnecker, J.: Kindheit, Erziehung, Familie. In: Jugendwerk der Deutschen Shell (Hrsg.), Jugendliche und Erwachsene '85, Bd. 3, Opladen 1985, S. 97–292.

Dr. Klaus-Jürgen Tillmann, Jg. 1944, ist Professor für Schulpädagogik am Fachbereich Erziehungswissenschaft der Universität Hamburg und Redaktionsmitglied von PÄDAGOGIK.

Adresse:
 Bornstr. 20
 2000 Hamburg 13



80er Jahren noch die Mädchen einer wesentlich stärkeren elterlichen Kontrolle unterliegen als die Jungen, darf allerdings nicht ohne historische Relativierung bleiben: Aus den Untersuchungen der 50er und 60er Jahre wissen wir, welch rigiden Beschränkungen die meisten Mädchen oft bis zum damaligen Volljährigkeitsalter (21 Jahre) unterworfen waren (vgl. z. B. Küppers 1964, S. 60ff.; Göbel 1964, S. 361). Ohne Zweifel haben sich hier erhebliche Veränderungen vollzogen: Beziehungen zum anderen Geschlecht, die voreheliche Sexualität eingeschlossen, sind in früherem Lebensalter selbstverständlich geworden. Doch die Auseinandersetzungen, die darum ausgefochten werden müssen, sind für Jungen und Mädchen nach wie vor nicht gleich. Sie führen dazu, daß die familiäre Situation für Mädchen häufig weit konfliktgeladener ist als für Jungen.

FAZIT

Für die Sozialisation im Jugendalter spielt der Lebensort Familie eine bedeutende Rolle. Untersuchungen, die dies geschlechtsspezifisch analysieren, gibt es in den siebziger Jahren nur ganz vereinzelt, seit Beginn der 80er Jahre finden sich solche Studien häufiger. Während die Jugendforschung in anderen Feldern – insbesondere im Bereich der peer-groups – einen Blick vor allem für männliche Aktivitäten entwickelt hat, läßt sich eine solche „Einäugigkeit“ für den Bereich der Familie nicht feststellen. Im Gegenteil: Die familiäre Situation der jugendlichen Mädchen ist in etlichen Punkten differenzierter untersucht als die der Jungen. Ohne Zweifel haben hier feministisch orientierte Forscherinnen entscheidende Anstöße gegeben (vgl. vor allem 6. Jugendbericht

